[Ru]dolf Lothar

Preis 1 Mark.



Ritter, Tod und Teufel

Eine Komödie.

Dresden, Leipzig u. Wien
E. Pierson's Verlag
1897.




University of California:
Es lebe der Geist!
No 871 L882 n
Ernst A. Denicke Fund



Ritter, Tod und Teufel.

Von Rudolf Lothar sind erschienen:

In E. Pierson's Verlag in Dresden:

Der verschleierte König. Bühnenmärchen in drei Aufzügen. Zweite Auflage.

Der Werth des Lebens. Ein Mysterium in einem Vorspiel und drei Aufzügen. Zweite Auflage.

Caesar Borgia's Ende. Trauerspiel in einem Akt.

Rausch. Drama in drei Aufzügen.

Frauenlob. Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Ein Königsidyll. Lustspiel in drei Aufzügen.

Im Verlage der Schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt, vorm. S. Schottlaender in Breslau:

Der Wunsch. Ein Märchenspiel.

Kritische Studien zur Psychologie der Literatur.

Im Verlage von M. Engel & Söhne in Wien:

Das hohe Lied. Ein dramatisches Gedicht.

Ritter, Tod und Teufel.

Eine Komödie in einem Akt

von

Rudolf Lothar.



Dresden, Leipzig und Wien.
E. Pierson's Verlag.
1897.

Von diesem Werke wurden fünf nummerirte Exemplare auf japanischem Papiere gedruckt.



Widmung.

Es war ein Maientag im Hochgebirge.
Noch lag der Schnee in schimmernd weißen Zungen
Bis tief herab in's Thal; doch siegreich rückte
Das Grün empor, in lachend heller Freude
Erkämpfend jede Höhe, seine Fahne,
Mit Blust und Blüthe froh geschmückt, entfaltend
Auf Grat und Paß zu jauchzendem Triumphe.
Da ritt ich aus: vom Weg ein grünes Zweiglein,
Das riß ich ab und nahm's als Helmenziemier,
Und Flieder wand ich um der Lanze Schaft,
Ein Veilchenkränzlein um des Schwertes Knauf.
So ritt ich aus, ein Frühlingslied im Herzen
Und in der Seele tief ein heilig Ahnen
Und in der Brust des Maien Zuversicht!
Des Rosses Hufe klangen hell und scharf,
Wie ich so thalwärts zog, der Welt entgegen. —
Dort lag sie hinter'm Berge, meiner wartend,
Bereit als Magd dem Stärkeren zu dienen,
Bereit den Schwachen zu zermalmen, zu vernichten.
In Schlünden, hinter schwarzen Felsenburgen
Lag mancher böse Feind im Hinterhalt.

Des Thales Enge sperrte mir der Tod
Und buhlerisch verlockte mich der Teufel.
Ich aber lachte beider, wußt ich doch,
Daß mein Gewaffen dreifach war gesegnet:
Gesegnet von der Liebe heil'ger Kraft,
Gesegnet von der Treue, die nicht wankt,
Gesegnet von dem Glauben an mein Ziel.
Mein Ziel! Noch sah ich's nicht im Ungewissen,
Doch seinen Abglanz trug ich in der Brust.
Bis wieder rückt der Schnee in's tiefste Thal,
Bis Winterlast die Zweige neu beschwert,'
Bis unter'm Eise schläft die alte Erde
Entgegen einem neuen Gottesfrühling,
Dann steigt empor das Feenschloß des Traumes
Und an das Thor klopf ich mit meinem Schwerte.
Doch seine Veilchen blühen ewig jung
Und immer grünt das Zweiglein mir am Helme.
Das Thor springt auf. Ich grüße Dich, mein Licht,
In Deine Flammen tauch ich, meine Sonne,
Mit beiden Armen fasse ich mein Glück . . . .



Personen:

Robert.
Adele.
Georg.

Das Stück spielt in der Gegenwart, in der Villenkolonie einer Großstadt.

Im vornehmen Geschmack eingerichteter Salon. Rechts ein Kamin, rechts vorne eine Thüre, links (Mitte) eine Thüre. Den Hintergrund nimmt ein großes, breites Fenster ein, durch das man in die Landschaft sieht. An den Wänden Bilder und Stiche. Links eine Chaise longue. Es ist Abend. Auf einem Tischchen neben der Chaise longue brennt eine Lampe. Im Kamin ist Feuer.



1. Scene.

Robert sitzt vor dem Kamin und raucht eine Cigarette. **Adele** liegt auf der Chaise longue und liest einen französischen Roman.

Robert.

Wie früh es schon Nacht wird! Findest Du nicht auch, Adele?

Adele: (nickt zustimmend, ohne von ihrem Buche aufzusehen).

Robert.

Und so ein Winterabend ist dann endlos. (nach einer kleinen Pause.) Sagtest Du etwas, Adele?

Adele (ihr Buch zuklappend).

Du scheinst ein Vergnügen daran zu finden, mich im Lesen zu stören.

Robert.

Die dummen Bücher!

Adele.

Sind immer noch unterhaltender als Du!

Robert.

Man bezahlt sie eben dafür, daß sie unterhaltend sind. Wären sie es nicht, hätten sie Dich um Dein Geld betrogen. Aber hat die Feuerwerkerei, die sie vor Deinen Augen abbrennen, irgend einen Zweck? Ein bunter Unsinn für große Kinder!

Adele.

Aber es gab eine Zeit, wo Du selbst Verse machtest und ein Dichter werden wolltest. Freilich fandest Du es bequemer, von unseren Renten zu leben.

Robert.

Bequemer? Nein. Weniger langweilig? Vielleicht. Aber wie man es auch anfängt,

das Leben ist doch lächerlich öde. Na, ich will mit Dir nicht philosophiren.

Adele.

Schade! ich wüßte gerne in Deiner Weisheit Bescheid.

Robert.

Meine Weiheit gähnt. Und so orakelt sie mir.

Adele (sich halb aufricht nd).

Du dauerst mich!

Robert.

Warum? Weil ich mir die Illusionen abgewöhne, weil ich die mir freundlich zugedachten Rollen in der Komödie des Lebens mit verbindlichem Danke zurückgeschickt habe, weil ich es vorziehe, mich auf's Zuschauen zu beschränken?! Ach, dieses Zuschauen! — Weißt Du mir keine andere Beschäftigung?

Adele:

Thue etwas, irgend etwas, denk etwas, irgend etwas!

Robert.

Unsere Thaten haben keinen Zweck und unsere Gedanken keinen Sinn. Untersuche doch einmal irgend so eine große That, so einen herrlichen Gedanken im Wesen, in den Prämissen und Konsequenzen. Sezire Gedanken! Ein widerlich Geschäft. Aber es belehrt. Man lernt den Ekel vor der Nutzlosigkeit. Und wenn so ein Gedanke sich in dem stolzen Kleid eines Gefühls malerisch drapirt und schreit: ich komme aus dem Herzen, so glaube ihm nicht. Das Herz hat andere Dinge zu thun, als Gefühle zu fabriciren.

Adele.

Psychologe!

Robert.

Wir sind doch nur Puppen in der Hand der Nothwendigkeit. Unsere Brust ist voll mit Gedanken? Ja wie mit Hobelspähnen. Es ist zum Lachen! Ein starker Wille, ein freier Wille, Possen! Wir sind alle unfrei, unser

Beruf ist Ursach oder Wirkung zu sein, wir laufen mit gebundener Marschroute durch's Dasein, können, dürfen nichts thun, als was wir thun müssen. Blödsinn, gegen den Stachel des Schicksals zu löcken! Vernünftiger ist, sich auf's Ohr zu legen und Welt Welt, Schicksal Schicksal sein zu lassen.

Adele (ist aufgestanden und zu Robert getreten):

Und ich kann darüber zu Grunde gehen — nicht wahr?

Robert.

Du? wieso denn?

Adele.

Höre, Robert! Ich bin ohne große Erwartungen in die Ehe getreten. Ich war ein reiches, verwöhntes Mädchen, Du warst ein reicher, von allen Genüssen verwöhnter Mann. Du galtest für geistreich, ich für amüsant. Man sagte, wir paßten zu einander. Wir vertragen uns ja auch vortrefflich. Wir

haben uns in den drei Jahren unserer Ehe weder gezankt noch gestritten, kein lautes Wort ist zwischen uns gefallen, kein Wort des Zerwürfnisses, des Vorwurfs — aber auch kein Wort der Freude, des hellen Lebens. Meine Gedanken sterben, wenn Du mit Deiner Klugheit darüber fährst, meine Sinne sind todt! Und weil ich Dir das ohne Vorwurf sage, soll es Dich treffen, wie der schwerste Vorwurf. Du hast mir sogar die Kraft genommen, Dir entgegenzutreten.

Robert.

Kraft ist Luxus!

Adele.

Nein, Kraft ist Leben!

Robert.

Für den, der seiner Hände Arbeit braucht. Ich gehöre leider nicht zu diesen.

Adele.

Aber — auch Liebe ist Kraft!

Robert.

Liebe ist eine von den Poeten heilig gesprochene Phrase.

Adele.

So — liebst Du mich nicht?

Robert.

Du bist mir sympathisch.

Adele.

So — bist Du nicht glücklich?

Robert.

Du weißt, ich habe kein Talent zum Glück!

Adele.

Ja, das weiß ich! Ich aber auch nicht.

Robert.

Sonst hättest Du ja das Glück, das sogenannte Glück in dieses Haus gebracht. Eine Frau kann allerlei: Sie kann lachen, scherzen, küssen — es giebt sogar Leute, die behaupten, sie könnte wärmen, Licht und

Feuer bringen. Doch das sind Künste, die Dir fremd sind. Aber auch ich mache Dir keinen Vorwurf. Was sollte ich mit Deinem Feuer anfangen?! Es wäre wahrhaftig schade drum!

Adele.

Robert!!

Robert.

Du wünschest? — Willst Du eine Cigarette haben?

Adele.

Nein, ich danke.

Robert.

Doch wir haben uns ja auch nicht — deswegen geheirathet. Unsere Ehe steht jenseits von Liebe und Haß. Es schadet ihr weiter nichts, wenn Du einmal, wie vorhin, Deine Nerven hast. Wir sind nun einmal ein nervöses Geschlecht. Aber sonst sind wir vernünftige Menschen —

Adele.

Die die Hand vor den Mund halten, wenn die Langeweile sie schüttelt.

Robert.

Ich wollte etwas ähnliches sagen.

(Kleine Pause. Robert geht zum Fenster.)

Robert.

Ich werde noch in den Klub gehen.

Adele.

Wenn es Dir Freude macht.

Robert.

Bah, Freude! Nichts weniger als das! Schließlich kann ich ja auch zu Hause bleiben.

Adele.

Wenn es Dir gefällt.

Robert.

Ob ich dort mein Geld verspiele oder hier vor dem Kamin Cigaretten rauche — c'est kif kif!

Adele.

Nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Robert.

Ach Gott, sei nicht so spitzig! Denke Dir, ich hätte Dir irgend ein zierlich gedrehtes Kompliment gesagt über Deinen Geist, Deine Schönheit. Du verdienst es gewiß — nur bin ich zu müde, es zu machen. Ich bin so müde, daß ich mich kaum aufraffen kann, in den Klub zu gehen.

Adele.

Ich möchte wissen, wovon Du müde bist.

Robert.

Wovon? Vom Leben, meiner Treu! Mit vierundzwanzig Rädern fährt jeder Tag über einen hinweg, mit sechzig Nadelstichen peinigt einen jede Stunde. Und die Maschine da oben im Kopf, die surrt in einem fort, ob man will oder nicht, die läßt ihre Gedankenspulen laufen und wirft die Fäden durchein-

ander: nun sieh zu, wie Du sie wieder entwirrst! Und jeder Faden hat Widerhaken und klammert sich am nächsten fest und man quält und müht sich ab, mit dem Knäuel fertig zu werden. Man wird aber nie fertig, sondern nur müde, todmüde!

Adele.

Und giebt es nicht auch Menschen, die Herr sind über ihre Gedanken, die ihre Gedanken zu Thaten gestalten, die aus dem Leben Funken schlagen, die mit ihrem Geist den Weg der Menschheit erhellen?

Robert.

Romanphrasen, mein Kind! Lasse Deine Helden im Buch oder auf den Brettern! In Gedichten macht sich das Funkenschlagen und Wegerhellen ganz gut. Wir aber haben elektrisches Licht, wir sind moderne Menschen, wir trachten mit unseren Verhältnissen im Leben, im Staate, zu Hause so gut, so glatt

als möglich fertig zu werden. Was drüber ist, ist vom Uebel. Und drüber ist — Dein Funkenschlagen, die sogenannte große That, die Heldenthat. Ich hasse Anachronismen!

Adele.

Aber begreifst Du denn nicht, wie dieses glatte Dasein mich anwidert?! Begreifst Du nicht, daß ich manchmal Sehnsucht habe, aus diesem öden Einerlei herauszukommen, daß ich manchmal glaube, ich müßte fort aus dieser Atmosphäre, irgendwohin, gleichviel, nur fort, um andere Luft zu athmen —

Robert:

— und mit einem anderen Manne Räthselnüsse des Glückes zu knacken. Ich kenne diesen Mann. Es ist Georg. Lache nicht. Ich bin nicht eifersüchtig. Der frische Junge gefällt Dir. Ich weiß. Ich weiß sogar noch mehr. Mein Freund Georg ist in Dich verliebt und — hat Dich begehrt. Täp-

pisch wie er ist, hat er aber den richtigen Weg zu Dir, zur modernen Frau, nicht gefunden. Ich glaube, er hat sich überwunden. Ich hab' keine Angst vor ihm. Aber Du — versuch' es doch, wirf Dich ihm an den Hals! Suche Dein Glück bei ihm. Ich halte Dich nicht, will Deinem Glücke nicht im Wege stehen. Hab' doch den Muth Deiner Gefühle! Wandle Deine Gedanken zur That, lasse die Funken sprühen! Nur zu! Ich will geduldig warten, bis der letzte Funken verglommen ist. Dann kehrst Du zu mir zurück — denn wir passen ja doch vortrefflich zu einander! Wir sind trotz allem ein gutes Paar! (Er reicht ihr die Hand.)

Adele (sie nicht nehmend, heiser).

Ja, wenn Du es hören willst, ich —

2. Scene.

(Vorige, Georg.)

Robert.

Sieh da, Georg! Grüß Dich! Schön von Dir, daß Du Dich auch mal blicken läßt!

Georg (tritt auf, noch bei der Thür, indem er Robert die Hand schüttelt).

Ihr habt wohl mein Klopfen überhört? — Du wolltest ausgehen, Robert!

Robert.

Ein bischen in den Klub. Der Klub kann warten.

(Georg ist auf Adele zugegangen und hat ihr die Hand geküßt.)

Robert.

Was machst denn Du immer?

Adele.

Wo stecken Sie? Man hat Sie eine Ewigkeit nicht gesehen.

Georg.

Ich — ich hatte Geschäfte. (Auf eine ungläubige Geberde Roberts.) Wirklich und wahrhaftig. Ich habe nämlich mein Vermögen flüssig machen müssen. Doch das erzähle ich Euch im Zusammenhang. Ich bin ja deswegen hier, um es Euch zu erzählen und von Euch Abschied zu nehmen.

Robert.

So, Du verreisest? Nach Nizza?

Georg.

Nein.

Robert.

Nach Kairo, nach Algier? (Georg schüttelt den Kopf.) Wohin kann man denn sonst vernünftiger Weise in dieser Jahreszeit reisen?

Georg.

Ich weiß selbst noch nicht genau, wohin ich zuerst gehe. Aber diese Reise soll keine Spazierfahrt sein, sondern strenger Ernst meines Lebens.

Robert.

Ah!

Georg.

Ich nehme nicht nur von Euch Abschied, sondern von meiner ganzen bisherigen Existenz. Ich werde ein neuer, ein anderer Mensch.

Robert.

Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein. Du bist reich — man schätzt Dich unter Brüdern auf eine Million — Du bist unabhängig, hast keine Sorgen, keinen Beruf, keine Pflichten — was suchst Du also?

Georg.

Eben das, was mir fehlt: Sorgen, Beruf und Pflichten! — Schau her, Robert, Du kennst mich von der Schulbank her, Du kennst mein bisheriges Leben, weißt, daß ich zu jenen „Glücklichen" gehöre, die nichts zu thun, nichts zu arbeiten, nichts zu verdienen brauchen, weil — sie es nicht nöthig haben!

Aber ich schäme mich dieses Lebens, ich fühle, wie ich in einem Moraste versinke, wie ich meine Menschenwürde verliere. So hab' ich mich kurz und gut entschlossen, etwas zu werden!

Robert.

So?! Und was willst Du werden? Federfuchser, Gelehrter, Arbeiter, Taglöhner?

Georg.

Alles in einem! Ich will, was ich in meinem Geiste erworben, in gute Gedanken münzen, ich will meine Kräfte nicht nutzlos brach liegen lassen, ich will sie verwerthen, sie in den Dienst der Menschen, der Menschheit stellen.

Robert.

So stark fühlst Du Dich?

Georg.

Ich habe die Kraft der Jugend, die Stärke des Willens, den Muth der That!

Robert.

Dann geh' auf die Jagd. Da kannst Du diese Eigenschaften prächtig verwerthen.

Georg.

Ich will sie aber nicht verknallen, ich will mit ihrer Hilfe etwas leisten. O etwas großes will ich leisten!

Robert (sich einen Sessel heranrollend).

Na, ich bin neugierig —

Georg.

Du wirst mich auslachen und Sie, gnädige Frau —

Adele (die mit gespannter Aufmerksamkeit das Gespräch verfolgt, dabei fortwährend Georg im Auge behaltend).

Sprechen Sie nur —

Georg.

Nun, da ich es zum ersten Mal laut sagen soll, kann ich es gar nicht so richtig formuliren. In mir aber steht es. Ich weiß

ganz gut, was ich will. Laß Dir erst erklären, wie ich darauf kam. Ich habe viel unsere heutige Gesellschaft betrachtet, insbesondere unsere Jugend, meine Altersgenossen, meine Freunde. Ein trauriger Anblick. Ein kraft- und energieloses Geschlecht, ohne Lebensfreude, das in sich selbst nicht Licht noch Feuer findet, das mit Reflexen sich begnügt, das in der Reflektion aufgeht — ein bitteres Wortspiel! Ein Geschlecht, dem die beiden großen Seelenmomente, die die Menschheit vorwärts bringen, auf immer fehlen. Diese zwei Momente sind die Liebe zur Freiheit und die Empörung gegen das Schlechte! Nein, diese Gesellschaft sucht nur die Freiheit des Müßigganges und empört sich gegen die Anstrengung rechtschaffener Arbeit. Statt der Muskeln lassen sie die Nerven spielen, je toller, desto besser, statt des Herzens haben sie die Kombinationsmaschine des Verstandes. O, verständig sind sie über die Maßen! Jedes Wallen des Blutes, jedes

Ueberschäumen der Gefühle wird vom Verstande sachte niedergedrückt. Ich kenne das! Und was das Leben verschönt und lebenswerth macht, das freie Spiel der Sinne, sie haben es erstickt, unterbunden, geknebelt! Ja, frag' sie nach ihren Sinnen, die Herrschaften von heute! Sie schämen sich ihrer, sie haben sie überwunden! Schau Dich doch um im Leben, in der Kunst, sieh Dir die Werke der jungen Maler, der jungen Poeten an: Technik und Verstand, Reflex des Lichtes und der Farbe, Reflektion statt warmen Blutes, und Uebersinnlichkeit und Unsinnlichkeit — aber nirgends die lösende Geberde der Kraft, das Jauchzen der Sinnenfreude, das Flammen der Lust am Leben! Und ohne diese Kraft, diese Freude, diese Flammen giebt es keine Kunst, giebt es kein Leben! — Das meine ich.

Robert (s. hr ruhig zuhörend).

Das willst Du alles ändern. Du willst unsere Gesellschaft, unsere Jugend, unsere

Kunst neugestalten — nach Deinem Sinn. Das scheint ja die große Idee zu sein, die Du predigen willst.

Georg.

Nein, kein Prediger, ein Arzt will ich sein, ich will sozialen Irrwahn heilen, mit Mitleid, mit Liebe, mit den Mitteln des Wortes und der That. Ich will in die Nacht des trotzigen Elends und des Hasses die Freude bringen, und mit ihr die Wahrheit. Kraft und Freude will ich lehren. In diesem Zeichen wird die Menschheit siegen. Kraft und Freude! In diesen beiden Worten liegen Glück und Zukunft. Wehe der Weltanschauung, die diese zwei Worte nicht zur Grundlage hat! Thatenlust, Lebensdrang, Freiheitsliebe; das sollen die Keime sein, die ich ausstreuen will! Ein Säemann sein, das ist alles!

Robert.

So?! Bist Du jetzt fertig? Und darf ich jetzt antworten?

Georg.

Ich glaube, Du weißt nun, was ich vorhabe. —

Robert.

So ungefähr. Dein Vermögen hast Du offenbar flüssig gemacht, um Elend zu stillen, Aermste der Armen reich zu beschenken, Enterbte an den Tisch des Sattwerdens zu setzen.

Georg.

So gut ich kann.

Robert.

Das heißt, so weit Deine Million reicht. Ich glaube, ich verstehe Dich vollkommen. Aber es ist absolut gleichgiltig, ob ich Dir meine Meinung sage oder nicht. Einen Don Quixote, der seinem Pferde die Sporen giebt, um in die Windmühlen hineinzureiten, hält kein Zuruf zurück.

Georg.

Du hältst mich also für einen Narren?



Robert.

Wozu gleich einen so scharfen Ausdruck wählen? Du bist Herr über Dein Geld, Deine Zeit, Dein Leben, Du kannst machen, was Du willst. Es ist ja schließlich egal, mit welchem Unsinn man sich herumschlägt. Aber eines möchte ich Dich fragen: Du wirst in kürzester Frist Dein Geld los sein, Du wirst, abgeworfen von dem stolzen Rosse Deiner Idee, zerschunden von den Windmühlenflügeln, gegen die Du anrennst, am Boden liegen, verhöhnt von den einen, getreten von den anderen — was wirst Du dann anfangen? Du wirst mit leerem Beutel und arg zerzaust auf der Straße stehen — was dann?

Georg.

Ich werde auf der Straße weitergehen. Ich werde arbeiten. Ich werde lernen, ich werde verdienen.

Robert.

Schön! Ich will Dich auf Deinem Wege

nicht aufhalten. Aber glaubst Du wirklich, daß Deine Million mehr ist wie ein Tropfen Wasser in der Wüste des Elends, glaubst Du wirklich, daß Dein Bekehrungswerk einen nur vernünftig machen wird?

Georg.

Und wenn ich nur einen dem Elend entreiße, wenn ich nur einen sehend mache, will ich mein Werk nicht für vergebens halten.

Robert.

Und wenn Dir auch das mißlingt?

Georg.

Werde ich das Bewußtsein in mir haben, großes, gutes gewollt, mein ganzes Leben diesem Willen geopfert zu haben.

Robert.

Ich will Dir die Genüsse solchen Bewußtseins nicht vergällen — sie werden wohl die einzigen bleiben, die Du Dir erringen wirst — aber was Du für einen Beweis Deiner Kraft,

Deines Thatendranges ansiehst, erscheint mir wie eine Kraftverschwendung, wie eine Orgie, wo man sich mit großen Gedanken besäuft und mit tollen Träumen vergnügt. Ich warne Dich vor dem Katzenjammer.

Georg.

Mich juckt keine Abenteuerlust, mich ruft das Leben. Und das Leben fordert vom Menschen die That!

Robert.

Sag' es nur rund heraus. Du möchtest gerne den Helden spielen. Sieh mal her, mein Junge, kennst Du dieses Blatt? (Er zeigt auf ein Bild an der Wand.)

Georg.

Dürers Stich: Ritter, Tod und Teufel!

Robert.

Da reitet ein Gewappneter, in Eisen von Kopf bis zu Fuß, die Lanze geschultert, seines Weges, Tod und Teufel sind seine Ge-

fährten. So sahen die Männer der That aus. Weh' Dir, daß Du ein Enkel bist. Heute ist der fahrende Ritter ein Mann, der aus seiner Zeit fällt, der direkt in's Tollhaus reitet.

Georg.

Gut, daß Du mir das Bild gezeigt. Ja, der Mann hat recht. Wie er geradeaus seine Straße reiten, nicht rechts noch links blicken, sich nicht um Tod und Teufel kümmern, mögen sie nun locken oder drohen, das ist das rechte Heldenthum: und das war und ist immer an der Tagesordnung. Wir tragen keine Rüstung mehr aus Stahl und Eisen, wir panzern und waffnen uns mit Gedanken. Und Gedanken sind Lanze und Schwert. Sie treffen, schlagen Wunden, tödten, erringen den Sieg. Und Tod und Teufel lauern auf dem Wege, um die Gedanken zu nichte zu machen, uns die Rüstung vom Leibe zu reißen; sie wollen uns den Arm lähmen, uns den Blick verwirren. Aber ich fürchte mich nicht.

Robert.

Fantast!

Georg.

Lieber ein Fantast als ein Schwächling.

Robert.

Was Du Schwäche nennst, ist nur feinere Artung. Wir sind mimosenhaft empfindlich, wir sind Nuancenmenschen. Der zarte Nerv ersetzt uns den brutalen Muskel. Was Dir wie ein Ideal, wie eine herrliche Bethätigung der Kraft, der Energie erscheint, stößt mich vielleicht als Rohheit ab. Du denkst Dir die Freude wie ein Trompetengeschmetter! Schrecklich!! — Uebrigens — werde selig wie Du magst. — Und wenn Du wirklich das Sonntagskind bist, das heute noch Freude am Leben findet, so schmettre meinetwegen los. Nur mich lasse künftig in Frieden mit Deinen Geschichten. Sie verwirren den Kopf und stören die Verdauung. — Jetzt aber will ich doch in den

Klub. Auf ein Stündchen blos. Bleib' inzwischen nur hier bei meiner Frau. Vielleicht habt Ihr Euch noch etwas zu sagen! Bis ich zurückkomme, trinken wir den Thee zusammen und — Du erzählst mir, Du hättest Dir blos einen Scherz mit uns gemacht. Dann werde ich Dir gestehen, daß er nicht sehr geschmackvoll war. Also — auf Wiedersehen!

(Er grüßt und geht vorne rechts ab.)

---

3. Scene.

(Adele, Georg.)

(Georg geht, etwas erregt von dem Gespräch, in den Hintergrund zum Fenster.)

Adele (die immer mit zurückgehaltener Erregung zugehört hat):

Lieber Freund —

Georg.

Meine Gnädige —

Adele.

Also Sie wollen wirklich fort? Es ist Ihnen Ernst mit dem Abschiednehmen?

Georg.

Wie mit meinen Plänen.

Adele.

Und nichts kann Sie zurückhalten?

Georg.

Ich wüßte nicht, was!

Adele.

Es bindet Sie hier gar nichts, keine Freundschaft, keine —

Georg (einfallend).

Keine Liebe. Nein, gnädige Frau. Ich stehe mutterseelenallein in der Welt. Wenn ich heute verschwände, es ginge niemandem nahe, niemandem.

Adele.

Das wissen Sie so bestimmt?

Georg.

Ja! Der Gedanke hat mich tödten wollen! Nun macht er mich frei.

Adele.

Und — Sie streichen die Liebe aus dem Buche ihres Lebens?

Georg.

Nicht doch! Ich stelle ja mein ganzes Leben in den Dienst der Liebe, der Menschenliebe.

Adele.

Wie schön das klingt und wie traurig es ist! Die Menschenliebe ist gewiß etwas großes, etwas heiliges — aber ihr Glück, ihr göttliches Glück kann man doch nur kosten, wenn man sie zu Zweien genießt. Haben Sie — das nie erfahren?

Georg.

Nein!

Adele.

Sie sagen das mit dem Trotze des Enttäuschten. Warum?

Georg.

Ich bin jung, ich habe ein offenes Herz und zwei offene Arme! Was ich damit umschließe, halte ich fest, so lange ich athme. Ich trat ins Leben mit einem so großen Hunger nach Liebe, mit einem solchen Durst nach Glück! Aber das Leben gab meinem Hunger nur Steine und äffte meinen Durst mit Spiegelungen in der Wüste.

Adele.

Armer Freund!

Georg.

Wo ich glaubte, ward ich betrogen, was mir entgegenlachte wie der fleckloſe Schild der Wahrheit, war eine stagnirende Pfütze, die im Sonnenlicht glänzte! Ich habe mir die Hände und das Herz zerschnitten mit Messern und Dornen, als ich ausging, die Liebe zu suchen.

Adele.

Wie alt sind Sie?

Georg.

Ich werde sechsundzwanzig!

Adele.

Und da geben Sie sich schon auf? Ja, man giebt sich auf, wenn man auf Liebe verzichtet, an Liebe verzweifelt. Sie haben Kraft des Armes und Kraft des Herzens — gut, so ziehen sie in die Welt hinaus und suchen Sie die Liebe und wenn Sie sie gefunden haben, dann jubeln Sie auf und dann sagen Sie: Nun habe ich das Glück erobert!

Georg.

Das wäre wohl recht die Fahrt ins Blaue! Nein, ich fühl's: Die Liebe von heute und ich — wir kommen nicht zusammen. Ich bin nicht der Mann dazu. Ich bin — zu unmodern!

Adele.

Auch das wissen Sie bestimmt, mein junger Freund? — Ich glaube, Herr Ritter, Sie reiten mit geschlossenem Visir.

Georg (antwortet nicht, sondern macht einen Gang durchs Zimmer, bleibt wie unwillkürlich vor dem Bilde Dürers stehen).

Adele.

Wie sagten Sie vorhin: wenn es Ihnen gelänge, einen Unglücklichen zu retten, einen dem Elend zu entreißen, wäre Ihr Werk nicht vergebens?

Georg.

Ja, so sagt' ich.

Adele.

Nun, ich möchte Ihnen ein Beispiel geben. Denken Sie sich, Sie gingen Ihres Weges und plötzlich riefe eine arme Seele in bitterer Noth und Bedrängniß nach Ihnen, riefe nach Ihnen als dem Retter, dem Erlöser.

Gingen Sie Ihre Straße weiter oder würden Sie seitab lenken, dem Hülfeschrei nach?

Georg (etwas unsicher).

Ich würde —

Adele.

Würden Sie Ihren Plan, Ihr Werk aufgeben, um eine Unglückliche zu erlösen? Würden Sie das?

Georg.

Ich weiß nicht, wohin Ihre Fragen zielen.

Adele.

Ach Gott, es ist nur ein Beispiel, das mir eben einfällt, ein Beispiel und nichts weiter. Warum verwirrt es Sie? Sie möchten Gutes thun und — zaudern bei der ersten Gelegenheit.

Georg.

Ich würde nicht zaudern, wenn ich die Hilferufe wirklich hörte!

Adele.

Sie würden nicht!?

Georg.

Es verwirrte mich nur, weil Ihre Stimme so seltsam klang, als Sie mir vorhin die Frage stellten. Es war doch nichts anderes, als ein Beispiel?

Adele.

Vielleicht auch mehr. Ich wollte nur wissen — — Ich glaube, Sie sind ehrlich —

Georg.

Gewiß!

Adele.

Und wenn ich Ihnen etwas sage, was Sie erschreckt, was Sie überrascht, so — so werden Sie mich zum mindesten nicht verhöhnen —

Georg.

Ich verstehe Sie nicht.

Adele.

Sie waren ein Freund meines — Sie waren ein Freund Roberts, wenn ich auch nicht glaube, daß ein stärkeres Band als das des gewohnten Verkehrs Sie mit ihm verbindet. Und auch dieser Verkehr war kein allzu reger! Doch habe ich Sie seit meiner Verheirathung oft gesehen; wir haben uns begrüßt, wir haben geplaudert — aber Sie wissen nichts von mir, Sie haben nie einen Blick in meine Seele, in mein Herz gethan. Vielleicht hat es Sie nie danach verlangt. Antworten Sie mir nicht, noch nicht. — Denken Sie sich eine Gefangene, die draußen einen Mann sieht, der in die Freiheit geht. Und in ihr erwacht Sehnsucht nach der Freiheit und sie sagt dem Manne: brich meine Gitterstäbe entzwei und — nimm mich mit —

Georg.

Gnädige Frau —

Adele.

Ja, ich bin die Unglückliche, die Elende die ohne Licht, ohne Luft in ihrem Kerker sitzt. Und warum ich das Ihnen sage — das will ich Ihnen später gestehen — später — bis —! Oder gar nicht gestehen! Also hier haben Sie Ihr Beispiel! Schrei ich vergebens nach Erlösung, sind Sie taub für den Ruf meines — ja denn! — meines Herzens — so — so gehen Sie weiter wie jener Mann auf dem Bilde, der nicht rechts, nicht links blickt. Gehen Sie Ihrem Ziele nach und eilen Sie, damit mein Schrei Sie nicht mehr erreichen kann.

Georg.

Ich bitte Sie —

Adele.

Ich soll mich fassen? Nicht wahr? Ich habe Sie etwas unsanft vor eine That gestellt, die Ihnen mehr als — peinlich ist, um kein

schlimmeres Wort zu gebrauchen. Ich verstehe Sie. Man darf eine solche That von einem Mann verlangen, der — und ich habe Sie nicht einmal gefragt, ob ich Ihnen — sympathisch bin. Wie dumm von mir!

Georg.

Sie wissen nicht, was in mir vorgeht! Sie haben nie geahnt, daß mein Leben in Ihren Fingern lag, und nun — und nun — —

Adele.

Ich will an Ihrer Seite bleiben, ich will Ihnen bei Ihrem Werke helfen, ich will Sorge und Pflicht, die Sie freiwillig auf sich nehmen, mit Ihnen theilen — — aber was rede ich da — Sie werden mir statt Ihrer Hand ein Wort des Mitleids geben — Sie sind gentleman genug, um alles zu vergessen und — leben Sie wohl!

Georg.

Kann man solche Worte vergessen?

Adele.

Ich danke Ihnen, daß Sie sie gehört haben.

Georg.

Sie wollen Robert verlassen?

Adele.

Weil ich ihn hasse, weil ich ihn verachte, diesen Schwächling, diesen Mann der Pose, der Langweile, weil unsere Ehe eine Hölle ist, weil — weil — den letzten Grund fragen Sie mich nicht. Jetzt nicht —

Georg (aufschreiend):

Adele!

Adele.

Ah, begreifen Sie endlich! Wissen Sie endlich, daß es doch noch Dinge auf der Welt giebt, die sind, trotzdem Sie, Herr Ritter, an ihrer Existenz zweifeln. Und nun bleibt Ihnen nur eine Wahl: verachten Sie mich, — oder —

Georg.

Nein, ich verachte Sie nicht — ich — ich liebe Sie ja!

Adele (rasch einfallend):

Dann — dann werden Sie mich retten!

Georg.

Ich gehe wie durch einen Traum.

Adele.

Greifen Sie zu und prüfen Sie, ob er Wirklichkeit ist. Sehen Sie dieser Wirklichkeit ins Auge: vielleicht lächelt sie Ihnen zu wie Ihr Glück. Ich wollte, ich könnte Ihnen das sein — was Sie mir sind . . . . . kein Wort, mein Freund — Worte klängen jetzt banal! Geben Sie mir Ihre Hand und sagen Sie mir eines, offen, ruhig und ehrlich: wünschten Sie diese Stunde fort aus Ihrem Leben, wäre Ihnen lieber, ich hätte nicht gesprochen und Sie ziehen lassen, mit all dem Ungesprochenen in meiner Brust — bereuen Sie, daß Sie mich angehört haben und daß jetzt meine Hand in der Ihrigen liegt —?

Georg.

Ich wollte nur Eines — diese Stunde wäre wahr!

Adele.

Sie ist wahr!

(Kleine Pause.)

Georg.

Und Robert?

Adele.

Der findet sich darein! Er ist ein moderner Mensch und weiß sein Schicksal zu tragen. Wir aber reisen noch heute. Wann geht der Expreßzug nach Paris?

Georg.

Um neun Uhr.

Adele.

Nicht wahr, wir gehen vor allem nach Paris? Dort wollen wir zuerst unsere Freiheit genießen. Das Weitere wird sich schon finden. Es ist gut, daß Sie auch Ihr ganzes

Geld mitnehmen können. Jetzt ist es acht. Ehe Robert nach Hause kommt, müssen wir fort sein.

Georg.

Natürlich, ehe Robert nach Hause kommt.

Adele.

Ich gehe rasch auf mein Zimmer, schreibe ihm ein paar Zeilen, werfe einen Mantel um und dann —

Georg.

Ich liebe Sie, Adele —

Adele.

Später, süßer Freund! Ich komme bald wieder. Seien Sie inzwischen hübsch ruhig und artig! (Sie nimmt die Lampe vom Tisch und geht zur Thür links; schon auf der Schwelle wendet sie sich noch einmal um.) Georg! (wie Georg auf sie zueilen will, winkt sie ihm lächelnd zu und geht ab).

4. Scene.

(Georg allein. Die Bühne ist dunkel, nur vom Schein des Kamins erhellt. Durch das Fenster sieht man in eine helle Winternacht. Georg geht mit raschen Schritten zur Thür links, bleibt knapp vor ihr stehen, in Gedanken verloren. Dann geht er ein paar Mal auf und ab und wirft sich in einen Stuhl vor dem Kamin.)

Georg.

Nun sollte ich eigentlich sehr glücklich sein! Ich rette ein verlorenes Leben. Ein Weib, das mich liebt, legt mir die Arme um den Hals! Das mich liebt! Sie hat es nicht ausgesprochen — ich dank' es ihr — aber ich fühl' es! (Er steht auf.) Und Robert? Im Kampf ums Dasein bin ich der Starke, du der Schwache! Kein Mitleid mit dir! (Er geht durch's Zimmer, bleibt vor dem Dürer'schen Bilde stehen, das vom Kaminfeuer beleuchtet ist.) Du hast mit das Bild gezeigt. Ja, das ist es! Geradeaus seine Straße reiten, seinem Ziele zu, nicht rechts, nicht links blicken, sich nicht um Tod und Teufel kümmern, mögen

sie drohen oder locken — wer das kann? (Er geht zum Fenster, blickt lange hinaus.) Was ist das? Auf der Straße dort zwei Gestalten, in schwarzen Mänteln! Ach, das sind die Bäume, die im Mondlicht ihre Schatten auf den Schnee werfen! Nein, nein, sie bewegen sich, sie gehen nicht, sie gleiten, und wie rasch, wie rasch — ich träume — Unsinn! — nein nun stehen sie vor dem Gartenthor — aber das ist zu, fest zu! — Wie sind sie in den Garten gekommen? Jetzt sind sie vor dem Hause — sie dürfen nicht herein! (Er eilt auf den Tisch zu, ergreift die Glocke und schwingt sie, sie giebt keinen Ton.) Was ist —

---

5. Scene.

Georg. Der Tod (Robert). Der Teufel (Adele).

Der Tod trägt unter dem schwarzen Mantel Frack und weiße Weste mit Goldknöpfen, hat eine Orchidee im Knopfloch. Auf dem Schädel ein weiches Hütchen. Man muß das Gerippe unter dem Ball-

anzuge sehen. Trotz des Todtenschädels muß man deutlich Roberts Züge erkennen. Der Teufel (Adele) ist ganz in schwarze Schleier eingehüllt, auch das Gesicht. Ueber der Stirn zuckt ein blaues Flämmchen. Die beiden Erscheinungen schweben durch die Wand herein.

Tod.

Es geben Dir auf Deiner Fahrt ins Weite,
Herr Ritter, Tod und Teufel das Geleite,
In neuen Kleidern sind wir alte Geister,
In dieser Welt noch immer Herr und Meister.
Erkennst Du noch den klappernden Gesellen,
Mit alten Lumpen um sein Beingerippe,
Den Spielmann mit dem Stundenglas, der
Hippe,
Um dessen Haupt uralte Flüche gellen?
Ich hab' schon lang die Sense fortgelegt,
Die einmal rauschend durch die Saat gefegt.
Auf meiner Fiedel, die zum Tanze rief,
Schon längst der letzte Werbeton entschlief.
Man kommt von selbst zu mir von allen Seiten
Ich brauche bloß die Arme auszubreiten.

Ich brauch' nicht mehr in hartem, heißen Strauß
Den Leib zu fällen, brechend seine Kraft,
Der Trotz, der mir so viele Müh' geschafft,
Der Trotz des Lebens zog zur Welt hinaus
Und mit ihm brach des Lebens Lust und Willen.
Ich schaff' mein Werk behaglich nun im Stillen.
Doch weil ich stets auch Kurzweil haben muß,
So biet' ich heut' der Jugend meinen Gruß.
Schau her! ich ward ein mod'scher Elegant
Und bin gut Freund mit allen jungen Leuten,
Doch jeder naseweise, eitle Fant
Weiß nicht, was meine Scherze ihm bedeuten.
Ich sitze gern an reichbesetzten Tischen,
Ich schaue zu, wenn sie die Karten mischen,
Ich trink Absinth im Kaffeehaus mit ihnen,
Ich stehe hinter seid'nen Bettgardinen,
Wenn sie der Liebe hohes Schauspiel äffen,
Mit müden Nerven nach Genüssen kläffen.
Doch müßig bin ich nie. Mein alter Haß
Hat da ein neues, weites Feld gefunden:
Ich tödte langsam, stückweis' wie zum Spaß.

Ich tödte die Jahre, ich tödte die Stunden
Und hab' ich ein Leben zerkrümmelt, zerbrochen,
So saug' ich, so schlürf' ich das Mark aus den
Knochen,
Ich tödte die Herzen, ich tödte Gedanken.
Sie müssen an meinem Athem erkranken,
Verwelken und sterben, wenn meine Hand
In einem Menschenhirne sie fand,
Wenn ich in einer Brust sie entdeckt,
Aus zuckenden Nerven sie geleckt.
Und eh' die Gedanken zur That sich gestalten,
Hab' ich sie in der Wurzel gespalten,
Mit meinen Fingern zerfasert, zerstückt,
Mit meinen Fäusten zerrissen, erdrückt.
Was kümmert mich Leib, was kümmert mich
Seele,
Wenn ich das Beste, das Schönste mir wähle
Zu Fraß und Spiel!
Nun suche Dein Ziel!
Ich sauge Dir aus Hirn und Herzen
Die Freuden und Schmerzen

Und rasch zeronnen
Sind Deine Wonnen
Bei meinem Nah'n!
Ja, sieh mich nur an!
Ich bin ein Freund, ein guter Berather,
Saß gestern neben Dir im Theater,
Du fandest mich in einem Buch,
Ich sprach zu Dir mit des Weisen Spruch,
Ich nahm des Lebens Masken vor
Und träufelt' Dir giftigen Balsam ins Ohr.
Du setzest Deine Cigarre in Brand,
Das Zündholz reicht Dir meine Hand;
Und Pflicht und Ehre, Reu und Scham,
Vermorschter Begriffe alter Kram,
Des Glaubens abgedrosch'ner Brauch
Zerflattern Dir wie Tabaksrauch!
Der höhnische Zweifel, die Verneinung,
Das ist, mein Freundchen, meine Meinung!
Die Augen zu, vom Roß herab,
Du hast noch weiten Weg zum Grab.
Doch wollen wir beisammen bleiben,

Ich werde Dir schon die Zeit vertreiben.
Die That ist eitel, das Denken ist dumm.
Ich frage Dich: Wozu, Warum?
Ich sage Dir: ein zwecklos Ding
Ist aller Gedanken krauser Ring.
Ich sage Dir: ein zwecklos Thun
Ist alle That! Ich lehr' Dich ru'hn!

Der Teufel (der bis dahin lauernd im Hintergrund gehockt):

Hör' nicht auf ihn! Ich lehr' Dich ihn vergessen!
Ich will meine Lippen auf's Auge Dir pressen,
Ich will Dich umschlingen mit meinem Leib,
Des Teufels Name ist: Das Weib!
Ich trage nicht Hörner, nicht Schweif, noch Klauen,
Ich bin nicht gehüllt in Entsetzen und Grauen,
Entschleiere mich und sieh Dich satt
An meiner Haut, so weiß und glatt,
Und trinke Dich müd' an meinen Brüsten,
Ich wiege Dich ein mit tausend Lüsten.

Hab' keine Angst vor Höllenflammen,
Der Hölle Gluth fiel längst zusammen,
Das große Feuer ist ausgebrannt,
Und kalt wie Eis ist meine Hand,
Und kalt wie Eis ist mein Mund so roth,
Den ich zu sündigem Kusse Dir bot.
Ich rede nicht mit des Feuers Zungen,
Doch hat Dich erst mein Athem durchdrungen,
So rinnt es Dir kühlend von Kopf zu Fuß.
Und was Dein Herz Dir fiebernd bewegt,
Die Flamme, die Dir in's Antlitz schlägt,
Was Dir im Hirne loht und sprüht,
Was in der Brust Dir leuchtet und glüht —
Ich will es ersticken mit eisigem Kuß.
So bietet die Hölle Dir ihren Gruß!
Mein schöner Knabe, entzieh' Dich mir nicht,
Im Eise flimmert und blauet das Licht,
Es lockt Dich der magische, blendende Schein.
Die Grotte ist offen, tritt ein, tritt ein!
Und liegst Du erst auf weichem Pfühl,
So ist verträumt, vergessen Dein Ziel;

Und hast Du erst meine Küsse gekostet,
So sind Dir Wehr und Waffen verrostet,
Und hast Du erst Dich mir ergeben,
So ward mir zum Spielzeug Dein thörichtes
Leben!
Ich rufe Dich, ich locke Dich fein,
Wir wollen zusammen — glücklich sein!

Der Tod.

Ich breche den Willen wie schwankes Rohr.

Der Teufel.

Ich flüstre Dir lüsterne Worte in's Ohr.

Der Tod.

Du bist nur einer, wie alle sind.

Der Teufel.

Er macht Dich stumm, ich mache Dich blind!

Der Tod.

Ich fasse Deines Rosses Zaum!

Der Teufel.

Ich greife nach Deines Mantels Saum!

Der Tod.

Ich will in Deiner Brust mich verbeißen!

Der Teufel.

Ich will in zuckende Wonne Dich reißen!

Der Tod.

Ich bin kein Feind, ich mein' es Dir gut!

Der Teufel.

Ich möchte nur trinken Dein warmes Blut!

Der Tod.

Entrinne uns, versuch es nur!

Der Teufel.

Ich hefte mich an Deine Spur!

Der Tod.

Ich tret' Dir entgegen auf Schritt und Tritt!

Der Teufel.

Wohin Du auch gehst — Du nimmst mich mit!

Georg (der wie im Ringen mit einem Alp nach Worten sucht, macht sich endlich von den beiden auf ihn eindrängenden Gestalten mit einem Ruck frei).

Nein! — Nein! — — — Ich träume,

ich träume — ein Spuk, ein Alp — · —! Fort mit euch! Ich kenne das Zauberwort, das euch verjagt — ich kenne mein Ziel, ich lasse nicht davon — nein — nein! Hört ihr's?! Ich will es erreichen — (mit ganzer Kraft) Ich will!

(Bei diesen Worten verschwinden die Visionen durch die Wand, wie sie gekommen; aus dem Nebenzimmer hört man Adelens Stimme.)

---

6. Scene.

Georg, Adele.

Adele (aus einem Nebenzimmer).

Rufst Du mich? Ich komme schon!

(Sie tritt auf, die Lampe tragend, einen Mantel umgeworfen).

Georg (ihr entgegen, packt ihre Hand).

Wer bist Du, Weib oder Dämon?

Adele (sich losmachend).

Sie thun mir weh! Was wollen Sie von mir?

Georg.

Die Wahrheit möchte ich wissen, die Wahrheit! Aber woran soll ich die Wahrheit erkennen, woran soll ich erkennen, ob Sie die Gottheit oder — die Schlange sind? O, wenn ich Ihnen jetzt in Gedanken mit dem Zweifel einer Minute Unrecht thue, so werde ich es Ihnen abbitten mit tausendfacher Liebe —

Adele.

Sie reden im Fieber —

Georg.

Nein, nein, verzeihen Sie, mir war nur, als ob — (er sieht sie lange an). Trügt dieses Auge? Ihre Hand — ist kühl! Warum ist sie kühl, jetzt in dieser Stunde, warum glüht sie nicht, warum fühle ich nicht in ihrem Drucke die Wahrheit, die ich suche?

Adele.

Was ist mit Ihnen vorgegangen?

Georg.

Ich — ich habe von Ihnen geträumt. — Aber die Zeit drängt, wir wollen fort. Nur eines möchte ich Ihnen sagen, ehe wir zusammen aus diesem Zimmer gehen. Glauben Sie nicht, daß ich mein Werk um einen Tag verzögere. Mein Geld gehört den Armen. Wir werden leben von dem, was ich verdiene. O, denken Sie nicht, daß ich Ihnen ein Leben voll Luxus und Bequemlichkeit bieten kann. Arbeit heißt das Haus, in das ich Sie führe. Aber wenn Sie mein Leben, meinen Kampf wirklich, ehrlich theilen wollen, so werden Sie in diesem Hause die Liebe finden. Ja, Adele, ich werde Sie lieben, Sie anbeten, Sie glücklich machen, wenn — wenn diese Stunde, wo Sie sich mir geben, im Zeichen der Wahrheit steht. Doch waren Sie falsch, ist Ihr Herz so kühl wie Ihre Hand, wollen Sie mich von meinem Wege ablocken, weil es Ihnen hier in diesem eleganten Kerker zu langweilig ist

und Sie sich nach Abwechslung sehnen — so werde ich hart sein und stark und über Sie hinwegschreiten und Sie zerm — nein, nein, verzeihen Sie mir, was ich Ihnen sage — ich rede wirr und toll — aber es giebt Glück und Unglück so groß, daß man es nicht gleich fassen kann. Und Eis brennt manchmal wie Feuer, wenn man es in die Hand nimmt.

Adele.

Sie glauben mir nicht? Armer Freund, der eine Frauenseele, die sich ihm erschließt, nicht begreift! Aber Sie werden mich verstehen lernen. Nicht Sie werden mir das Glück bringen, ich werde es Ihnen schenken. — Da wir aber jetzt schon über Ernstes reden — ist jetzt wirklich die Zeit dazu?

Georg.

Ja, jetzt ist die Zeit dazu!

Adele.

So will ich Ihnen auch eines sagen: Ich

theile nicht. Wählen Sie zwischen mir und Ihrem Phantom, Ihrem Werke, wie Sie es nennen. Ja, ich folge Ihnen — aber Sie müssen mir leben, mir ganz allein. Sie müssen verstehen, welches Opfer ich Ihnen bringe. Ich verlasse mein Haus, ich verlasse meinen Mann, ich setze meinen Ruf, meine Ehre auf's Spiel, weil ich — Ihnen alles sein, alles bedeuten möchte! Doch ich muß auch dies alles sein **können**. Wollen Sie mein sein, wie ich die Ihre sein will, so kommen Sie!

Georg.

Nein, Sie irren sich in mir, Sie irren ganz entschieden! — Hatte ich nicht Recht, als ich Ihnen sagte, die Liebe von heute und ich — wir kommen nicht zusammen! Sie bieten mir Ihre Liebe — gewiß sehr viel — und ich muß dankend verzichten —

Adele.

Herr —

Georg.

Wir würden ein trauriges Paar abgeben. Ich würde Sie noch mehr enttäuschen, als Sie mich enttäuscht haben. Ich bin kein Galan, kein amüsanter Liebhaber, kein Mann des Genusses. Ich bin — doch nein, Sie würden mich ja nicht verstehen, Sie würden mich auslachen, mich verhöhnen und mir schließlich fluchen, weil ich sie verlockt und verführt habe! Ja, das würden Sie! Und das will ich Ihnen ersparen. Und darum — gestatten Sie mir, daß ich allein meine Reise antrete. Ich kam, um Abschied zu nehmen. Leben Sie wohl!

Adele (die heftig antworten will, besinnt sich plötzlich, und mit erkünstelter Ruhe).

Reisen Sie mit Gott!

Georg (der schon bei der Thür gestanden, kehrt noch einmal um und tritt ganz nahe an Adele heran):

Würde ein Funke von dem in Ihrem Herzen leben, was aus Ihren Worten sprach, so ließen Sie mich so nicht gehen. Ich hätte

jetzt in Ihrem Auge, in einem Zucken Ihres Mundes gelesen, daß ich Ihnen maßlos weh oder unrecht gethan. Aber nein! Ich habe Ihnen nicht einmal weh gethan. Sie wollten ein Spiel, Ihr Partner verlor die Lust, Sie zucken die Achseln und sagen: Auch gut! Sie haben weder den Drang zur Freiheit, noch die Kraft der Empörung — am letzten aber die Himmelsgabe der Gesegneten, die Liebe! Leben Sie wohl, gnädige Frau!

Adele (vorne links; sie wirft, ihren Aerger verhaltend, den Mantel in eine Ecke auf einen Stuhl; für sich):

Dummer Junge!

(Wie Georg auf die Thüre rechts zuschreitet, tritt Robert durch dieselbe auf.)

7. Scene.

Robert, Georg, Adele.

Robert.

Ach, das ist schön, daß Du noch da bist!

Richtig, wir wollten ja den Thee zusammen trinken. — War öde im Klub.

Georg.

Ich bin im Begriffe zu gehen.

Robert.

Du hast es wohl sehr eilig, Deine große Fahrt anzutreten? Na, wir reden schon noch darüber, wenn Du heimgekehrt bist.

Georg.

Ich werde nicht heimkehren.

Robert.

Glaubst Du? gestatte mir, andrer Meinung zu sein. Du weißt eben noch nicht, was ich weiß. Ich mein' Dir's gut und will Dir eine große Wahrheit anvertrauen: Weißt Du, was hinter jeder sogenannten großen That, hinter jeder sogenannten weltbeglückenden Idee steckt: die grinsende Enttäuschung. Seitdem ich hinter das Geheimniß der großen Zwecklosigkeit gekommen bin, seitdem ich weiß, daß

alles, alles enttäuscht, That, Gedanke, Genuß, habe ich gelernt, über alles zu lächeln. Geh nur — ich lächle!

Georg.

Ich aber lache! Ich will Dir was sagen. Du zeigtest mir vorhin das Bild dort. Ich habe mich darin versenkt. Weißt Du, was es mir bedeutet? So wie der Mann im Harnisch, gerade aus, gehe ich auf mein Ziel zu! Und erreiche ich es nicht, will ich in seinem Angesicht fallen. Ich kümmere mich nicht um Tod und Teufel, mögen sie locken oder drohen! Der Tod an meiner Seite, das ist der Geist, der in dir lebt, der in unserer Jugend, in unserer Zeit lebt, der den Gedanken erstickt, die That ertödtet, der mit Hohn und mit Gelächter, mit Zweifel und mit Spott allem Großen entgegentritt, das ist der Geist, der an die Stelle des Willens, der Energie, der Kraft den Witz, die Berechnung, die Klügelei gesetzt hat. Das ist der Geist, der die Lange-

weile und die Enttäuschung als seine grauen Fledermausflügel über die Welt breitet, das ist der Geist, der jedem, der aus der Bahn des Alltags heraus will, zuruft: Du Narr! Das ist der Geist, den ich hasse, verachte, der mir aber nichts anhaben kann! Und was nicht des Todes ist, das ist des Teufels! Auch den kenn' ich gut. Er trägt eine schöne Fratze und er weiß verlockend zu rufen! Doch auch seiner lache ich! Und nun macht das Kreuz über mich und lebt weiter in Frieden. Aus eurer Mitte reite ich in's Freie! Womit ich die Ehre habe, mich zu empfehlen! (Ab.)

---

8. Scene.

Adele, Robert.

Robert (ihm nachrufend):

Glückliche Reise! — (er macht ein paar Schritte durch's Zimmer, nimmt eine Cigarette, zündet sie an, läßt sich in einen Stuhl vor dem Kamin sinken.) Nun —? Ich habe Euch Zeit zur Aussprache

gelassen. Hast Du die Stunde des Glücks versäumt?

Adele.

Du hast Dich wieder einmal gründlich geirrt, mein Freund! Er ist ein Narr, aber kein verliebter, nicht einmal ein amüsanter Narr. Die Stunde war ganz ungefährlich. Und langweilig obendrein. Wir beide verstehen uns besser! (Nach einer kleinen Pause.) Aber weißt Du, er hat mich doch vorhin auf eine gute Idee gebracht. Wir sprachen von Allerlei, vom Reisen, von fernen Städten, und da fiel mir ein, daß ich Paris noch nicht kenne. Fahren wir doch einmal nach Paris! Willst Du, mein Lieber! Ich würde mich so sehr freuen, einmal mit Dir nach Paris zu reisen!

Der Vorhang fällt.







Albanus'sche Buchdruckerei, Dresden.









